

«Gemeinschaft durch Freiheit» heißt in der Tat die Aufgabenstellung. Rudolf Steiner formulierte: «Heilsam ist nur, wenn / Im Spiegel der Menschenseele / Sich bildet die ganze Gemeinschaft; / Und in der Gemeinschaft / Lebet der Einzelseele Kraft. Dies ist das Motto der Sozialethik.»¹⁰

Unter diesem Gesichtspunkt teile ich das Grundanliegen von Dietz. Gleichzeitig halte ich gerade im Sinne dieses Grundanliegens das Problem des Umgangs mit Rechts- und Wirtschaftsfragen des freien Geisteslebens für außerordentlich wichtig. Denn freie Selbstverwaltung bedeutet eben, daß die Tätigen die Verantwortung für den Gesamtbetrieb ihrer Einrichtung tragen, das heißt auch für die rechtlichen und wirtschaftlichen Aufgaben. Diese dürfen nicht als «ungeistig» beiseite geschoben werden.¹¹ Die Auffassung, als Lehrer einer Waldorfschule sei man «nur» für die Pädagogik, als Arzt eines anthroposophischen Krankenhauses «nur» für die Medizin zuständig, ist nichts anderes als die Negation des Gedankens freier Selbstverwaltung. Es gibt eben keine Pädagogik «an sich», sondern die Verantwortung für den Schulbetrieb ist integraler Bestandteil der geistigen Aufgabe.

Es geht bei unserem Thema nicht abstrakt um die Frage, wieviel Rechtsleben das Geistesleben braucht, sondern vielmehr darum, welche *Qualität* Rechtsformen im Geistesleben haben müssen: wie entwickelt man ein lebendiges Rechtsleben als Stütze der Freiheit? Ein Zuviel an formaler Regelungsdichte beengt, ein Zuwenig an Verbindlichkeit begünstigt die Willkür oder die Herrschaft der Küchenkabinette. Solche Fragen werden in dem Buch von Dietz in der Tat wenig thematisiert, sollten aber im Gespräch über das Thema «Gemeinschaftsbildung durch Freiheit» nicht außer acht gelassen werden. Karl-Martin Dietz selber hat in seiner Replik auf Kiersch in dieser Zeitschrift dies ausdrücklich zugestanden.

Ein anderes Problem des Buchs besteht darin, daß der Autor kaum auf den vorhandenen Stand des Gesprächs zum freien Geistesleben eingeht. Man sucht in den Anmerkungen vergebens nach Verweisen zum Beispiel auf die einschlägigen Arbeiten von Stefan Leber, H. Kloss und Walter Kugler oder auf Darstellungen zum Thema in Zeitschriften (zum Beispiel dem Heft 1/1992 des Rundbriefs «Dreigliederung des sozialen Organismus», das ganz dem Thema «Selbstverwaltung im Kulturleben – Gestaltungsfragen von Einrichtungen in freier Trägerschaft» gewidmet ist). Allein die von der Sozialwissenschaftlichen Forschungsgesellschaft herausgegebene Bibliographie «Dreigliederung des sozialen Organismus»¹² enthält zu den einschlägigen Stichworten mehrere Dutzend Titeleinträge.

Diese Defizite nehmen dem Buch jedoch nicht seinen Wert, der gerade darin besteht, daß Dietz nachdrücklich auf dem Zusammenhang zwischen individuellem Freiheitsweg und sozialer Frage besteht.

Christoph Strawe, geboren 1948 in Bonn. Studium der Philosophie, Politischen Wissenschaft, Psychologie und Soziologie. Promotion in Bremen, 1986 Habilitation an der Universität Jyväskylä (Finnland). Seit 1988 Organisation der Stuttgarter Anthroposophischen Hochschulwochen, seit 1989 Initiative «Netzwerk Dreigliederung», Herausgeber des Rundbriefes «Dreigliederung des sozialen Organismus».

Vom Kampf junger Demokratien

Tina Rosenberg: Die Rache der Geschichte

Rudolf Zukal, Wojciech Jaruzelski, Christoph Gueffroy und Carlo Jordan verbindet eigentlich nur eins: sie spielten in ihrem Leben kleine oder große Rollen in einem Spiel, dessen Weg sie mehr oder minder mitbestimmten. Opfer sind sie letztlich alle geworden, ob sie zu den Tätern oder Unterdrückten gehörten. Während Rudolf Zukal für die Freiheit der heutigen tschechischen Republik kämpfte, verhängte der Kommunist Jaruzelski in Polen das Kriegsrecht, um die ersten demokratischen Keime eines polnischen Frühlings niederzukämpfen. In der ehemaligen DDR erschoss Christoph Gueffroy den letzten Republikflüchtling, und Carlo Jordan kämpfte im Untergrund für Umweltschutz und einen menschlichen Sozialismus. Sie alle waren kleine Räder im Getriebe eines totalitären Regimes oder Schlüsselfiguren in machtvollen Positionen. Zur Zeit des real existierenden Kommunismus waren sie entweder Opfer unterdrückerischer Macht oder Teilhaber an ihrer Unterdrückung. Von ihren Schicksalen und Bemühungen um Aufarbeitung ihrer Vergangenheit erzählt ein neues Buch.

Die amerikanische Journalistin Tina Rosenberg besuchte in der Zeit von 1991 bis 1994 zahlreiche Male den östlichen Teil Europas. Fester Bestandteil ihrer Reisen waren regelmäßige Besuche in Ostdeutschland, Polen, der (damaligen) Tschechoslowakei und Rußland, auf denen sie mit zahlreichen Menschen zusammentraf. Diese konnten, trefflicher als jeder andere, von den Folgen jahrelanger kommunistischer Herrschaft berichten und von der Alltagswirklichkeit in einer postkommunistischen Gesellschaft. Aus dem Material, welches sie auf diesen Reisen sammelte, entstand ein Buch, das sich mit zwei der drängendsten Fragen junger Demokratien in postkommunistischer Ära befaßt: «Erstens der Antwort von Menschen auf ein totalitäres System. Und zweitens den moralischen, politischen, praktischen und juristischen Schwierigkeiten, vor denen die inzwischen zu Demokratien gewordenen Gesellschaften stehen, sobald sie versuchen, sich mit diesen Reaktionen auseinanderzusetzen.»

Es handelt sich bei dem Buch eher um eine Bestandsaufnahme, die Opfer wie Täter gleichermaßen zu Wort kommen läßt, als um eine tiefgreifende Analyse der geistigen Grundlagen und Substrate, auf denen zu wachsen begann, was schließlich nahezu ganz Osteuropa für Jahrzehnte in seinem Bann hielt: das autoritär-repressive Regime des Kommunismus. Die Frage ist nicht, wie der fruchtbare Boden für das entstand, wovon Rosenberg erzählt: von Opportunismus, Prinzipienlosigkeit und kompromißloser Unterordnung, von Ehrlichkeit, Charakterstärke und Zivilcourage in unwirtlichen Zeiten; sondern wie Menschen umgehen mit einer Vergangenheit, die deutliche Spuren von allem aufweist. Rosenberg spricht mit allen von ihnen: sowohl Zivilpersonen als auch Karrieristen in exponierten Positionen. Sie will so Einzelpersonen zu Wort kommen lassen. Dies geschieht in für ein Buch dieser Art ungewohnter Diktion. Zitate und direkte Rede bilden weite Abschnitte des Werkes, die von der Autorin teils nur gelegentlich kommentiert werden. Vorteilhaft ist, daß das eigentliche Ziel damit erreicht wird: Opfer wie Täter gleichermaßen zu Wort kommen zu lassen, nichts eigenmächtig wegzulassen, nichts hinzuzufügen und die Reise vom kommunistischen System in die junge Demokratie akribisch als quasi «Mitreisender» zu dokumentieren. Vorteilhaft auch, daß es den Vorgang des Lesens erleichtert. Den Leser erwarten keine fünfhundert Seiten graue Theorie, sondern lebendige Lebenswirklichkeit, anregend in Worte gefaßt.

Im Kern widmet sich das Buch der jüngeren Geschichte Tschechiens, Polens und Deutschlands, dreier Länder, die lange Zeit unter kommunistischem Einfluß standen. Während sich der Teil mit Polens Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg in erster Linie mit der Machtübernahme der Kommunisten unter seinem moskauhörigen Ministerpräsidenten Wojciech Jaruzelski und den späteren Umsturzversuchen von Lech Walesa und seiner Solidarnosc befaßt, sind die Schicksale Tschechiens und Ostdeutschlands konkreter verbunden. Beide Länder drückt die Last der Aufarbeitung von Jahrzehnten geheimpolizeilicher Arbeit im eigenen Land. Beide Staaten fanden sich zu Beginn der neunziger Jahre vor die Aufgabe gestellt, die Aufarbeitung Tausender Akten in Angriff zu nehmen und somit ihrer eigenen jüngsten Geschichte. Beide gingen ähnliche Wege, mit unterschiedlichem Erfolg. In bezug auf Deutschland kreist das Interesse der Autorin immer wieder um die sogenannten Mauerschützenprozesse, die Prozesse um Erich Honecker und Erich Mielke sowie um die Aufarbeitung der Stasi-Vergangenheit durch deren Opfer und ihre «informellen Mitarbeiter». Hierzu bemüht sie unter anderem Vergleiche mit den Nürnberger Prozessen, die sie für in der Intention großartig, in der Umsetzung fehlgeschlagen erachtet.

Rosenbergs persönlicher Standpunkt zu den von ihr geschilderten Themen und ihre durchaus subjektive Perspektive heben das Buch heraus aus der Allgemeinheit bloßer Geschichtsanalyse. Wohlthuend liest sich ihre anteilnehmende Diktion, die sich des Schicksals jedes einzelnen annimmt, keines Überzeugung vernachlässigt, nicht überheblich durch die amerikanische Brille die ideologische Barriere neu errichtet. Im Gegenteil, Rosenberg wägt ab und vergleicht, sie stellt ihre eigenen Überzeugungen in Frage, argumentiert niemals übertrieben emotional. Nicht die kommunistische Theorie ist in Rosenbergs Augen die schlechte Theorie schlechthin. Sie besitzt hehre Ideale und wünscht Großartiges, aber sie vergißt sich in «schrakenloser Macht» und darüber den Menschen, dessen Glück sie erstrebt. So theoretisiert Rosenberg nicht, sie begibt sich statt dessen unter Menschen, die real erlebten – was sie als Journalistin fasziniert. Dabei beweist sie immer wieder Menschlichkeit, Einfühlungsvermögen, Wärme und Kenntnis menschlichen Gemüts und seiner Psyche. Hinzu kommen eine ausgesprochene Detailkenntnis der politischen und gesellschaftlichen Fakten Deutschlands, des Ostblocks und – in vieler Hinsicht vergleichbar – der Situation in Lateinamerika, das vor ähnlichen Problemen steht. Diese Alltagsnähe, die ganz ohne Jargon vermittelt wird, macht das Buch so wertvoll, so lesenswert.

Eingespielte und lange bestehende Systeme neigen dazu, auch dann noch gespensterhaft weiterzuexistieren, wenn deren Ideologie längst verblaßt, der lautstarke Enthusiasmus ihrer Jünger längst verklungen ist. Eben deshalb, weil sie so lange bestanden, weil Mitschwimmen im Strom bequemer als das Sich-Auflehnen und weil der Weg in die Freiheit in der Regel ein beschwerlicher ist – beschwerlicher zumeist als das Sich-Begnügen mit dem Altbekanntem. Das Buch macht klar: Der Weg einer Gesellschaft mit freiheitlich-liberaler Basis einer wachsenden Intelligenz, nach einer Ära kommunistischer Herrschaft zur Demokratie, verläuft in jähren Kurven und durch unbekanntes Land. Manchmal wird er zum Rückweg in bekannte und schon überwunden geglaubte Verhältnisse. Woher die Hoffnung zu nehmen ist, daß das Wagnis, sich auf neues Terrain zu begeben, der richtige Weg ist, das macht das Buch sich nicht unmittelbar zur Frage. Doch es weiß: Wenn alles untergeht, an das man geglaubt, wenn die Geschichte sich denn doch – nach Jahren oder nach Jahrzehnten – auf ihre Weise rächt, fällt die Antwort schwer. Die Menschen befinden sich im Zwiespalt zwischen «Hexenjagd und Schlußstrichdenken». Sie dürsten nach Gerechtigkeit nach Zeiten des

Unrechts. Aber sie suchen nach einem Weg, auf daß die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit nicht den Aufbau der Zukunft behindere.

Die Autorin begleitet Länder in ihrer Phase nach dem Zusammenbruch eines totalitären Regimes auf ihrem Weg in die Demokratie, indem sie sich die «Lebenswirklichkeit» der Menschen im Übergang vom real existierenden Sozialismus bis zur real existierenden Demokratie zu persönlicher Frage macht. Damit stößt sie vor zum Kern der Problematik, daß große Ziele und phantastische Visionen zu nichts gut sind, wenn sie die Unzulänglichkeit des Menschen nicht sehen, dem sie zugute kommen sollen. Sie glaubt daran, daß den Konsequenzen eines Umschwungs, wie er in diesen Jahren in Rußland oder in Afrika zu beobachten ist, erkenntnismäßig und – hoffentlich – lebensfruchtbar nur beizukommen ist, indem der Beobachtende aus westlicher und erprobter Demokratie seinen ideologischen Hochsitz verläßt und teilhat an real existierender Lebenswirklichkeit eines zarten Keims der Freiheit.

Bijan Kafi

Tina Rosenberg: *Die Rache der Geschichte. Erkundungen im neuen Europa*. Hanser Verlag, München 1996. 488 Seiten, DM 49,80.

Wohin treibt die Bundesrepublik?

Rolf Henrich: Gewalt und Form

«*Gewalt und Form in einer vulkanischen Welt*»: Unter diesem Titel hat Rolf Henrich ein aktuelles Buch vorgelegt. Es enthält politische und philosophische Aufsätze von 1991 bis 1996. Der Autor, Rechtsanwalt in Eisenhüttenstadt an der Oder, wurde im Frühjahr 1989 – noch vor der Wende also – bundesweit durch seine schonungslose Analyse des SED-Staates bekannt und beeinflusste damit die ostdeutschen Bürgerrechtsaktivitäten und die Gründung des «Neuen Forum». «Der vormundschafftliche Staat» ist eine beißende Kritik an der DDR, die auch von anthroposophischen Anregungen inspiriert war.

Die deutsche Einheit beschreibt Henrich in seinem neuen Buch zwar in abstrakten Kategorien, aber aus unmittelbarem Erleben und wachem Zeitbewußtsein. Erstaunlich sei, daß der sozialistische Block so hohl und faul war und so schnell zusammensackte. Zu seinen ursprünglichen Bürgerrechtsfreunden bestehe eine kritische Distanz. Er beschreibt sie als naiv und moralisch, die die westdeutsche Mobilisierungsmaschinerie völlig unterschätzten. Diese Maschinerie hat auch ihn überrollt. Statt der erhofften Erneuerung des gesamten deutschen Staates erlebt er eine Kopie der westdeutschen Moden im Zeitraffertempo in den neuen Bundesländern und eine Selbstzufriedenheit in den alten: «die Befreiung der Frau, des Kindes, des Marktes, der Sexualität, der Meinung sowie aller Produktivkräfte bis hin zur Befreiung von den Schollen der Vergangenheit». Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem SED-Regime sei kaum möglich gewesen, das wäre schon fast Leichenschändung.

Der Preis der Freiheit sei für die neuen Bundesländer ein Anstieg der Kriminalität in bisher nicht gekanntem Maße. In den ersten drei Jahren nach der Wende haben sich die Straftaten etwa verzehnfacht. Trotzdem seien die «Bonzen und Kriminellen» nicht die Gewinner der Wende, da es in Polen und Tschechien noch schlimmer gekommen ist und sich damit das eigene Desaster relativiert. Auch sei erstaunlich, wie gut die Bevölkerung die gewaltige Kriminalitätssteigerung hingenommen habe.

Nach meinem Empfinden verharmlost Henrich die Blockkonfrontation Ende der 80er Jahre und die Möglichkeit eines